

KULTUR + PROGRAMM
FÜR BERLIN
Do | 8.07.10

BERLINER SZENEN

GREEN DOOR BAR (4)
Doing Gender

Wie nicht anders zu erwarten, steht die in grüner Ölfarbe gemaserte Eingangstür der gleichnamigen Bar am Winterfeldplatz dem Besucher nicht einfach offen. Um eingelassen zu werden, drückt man eine Klingel, die dann – anders als zu erwarten – keineswegs klingelt, sondern einen Lichtalarm auslöst und damit einen der Barleute in Bewegung setzt. Sein prüfender Blick durch den Spion entscheidet dann, ob man einander draußen stehen gelassen wird.

Als Charles Schumann einmal schauen wollte, was es mit der Green Door Bar eigentlich auf sich hat, wurde er draußen stehen gelassen. Künstlerpech. Möchte man sagen. Bekanntlich ist das Schumanns in München auch international die berühmteste Bar Deutschlands. Daher nähme man an, dass sämtliche Barleute dieser Welt a) Charles Schumann erkennen würden (zumal er seine markante Fresse für Baldessari und Boss hingehalten hat) und b) begeistert wären, sollte er bei ihnen Einlass begehren.

In München ging ich übrigens nicht ins Schumanns, ich ging zu

Machiavelli war doch keine Frau!

Kalle. Wir kannten uns aus dem Grundstudium Politische Wissenschaften, wo Charles Schumann, der damals noch in Harry's Bar arbeitete, als eine Art Elder Statesman im Seminar von Cornelius Mayer-Tasch zu Rousseau – oder war's Machiavelli? – neben mir saß. Als Cornelius Mayer-Tasch über Letzteren dozierte, sprach er irgendwann davon, dass sie das und das getan habe, dass sie dann in die Verbannung gezwungen worden sei, wo sie ihr berühmtes Werk „Il Principe“ schrieb. Im Seminar wurde es immer unruhiger, vor allem unter den Studenten, bis es einer nicht mehr aushielt und Mayer-Tasch korrigierte: „Aber Machiavelli war doch keine Frau!“ Worauf der zerstreute Professor verwundert in den Raum blickte und sagte: „Ach, tatsächlich? Woher wissen Sie denn das so genau?“ **BRIGITTE WERNEBURG**



Dr. Motte, melancholisch, in Prenzlauer Berg Foto: Dawin Meckel

Die Katze mag die Musik

DR. MOTTE Von der Loveparade in den Blog: Dr. Motte, der morgen fünfzig Jahre alt wird, bleibt seinem Botschaftsdrang treu

VON DETLEF KUHLEBRODT

Erst traf es den einen, dann den anderen, und nun ist auch Dr. Motte schon fünfzig. So ist halt der Lauf der Dinge.

Andererseits kommt es einem auch so vor, als sei die Zeit der Berliner Loveparaden schon mindestens 50 Jahre her. Damals war's im Juli 1989, als der gebürtige Spandauer und spätere Punkmusiker, der in seinem bürgerlichen Leben Matthias Roeningh heißt, die erste Loveparade unter dem Motto „Friede, Freude, Eierkuchen“ initiierte. 150 Menschen waren über den Kudamm gezogen. Die Stimmung war klasse, die Musik modern und mitreißend, und die Loveparade wurde immer größer, bis dass sie dann die urbane Umgebung in Richtung des Tiergartens verlassen musste. MTV war dabei, die FDP, Big Brother und die Leichenschau von Gunther von Hagens.

1997 war es wohl, dass verlangt wurde, die als Demonstration angemeldete Veranstaltung solle sich auch durch Worte legitimieren. Das war der Beginn der die Loveparade begleitenden berühmten dalai-lamaesken Reden von Dr. Motte, die er oft mit den Worten einleitete: „Hallo, ich bin's: euer Dr. Motte.“ Und man stand da so herum, guckte nach oben und grinste ein bisschen, wenn Motte über die völkerverbindende Kraft der Musik sprach.

2002 hat er seine letzte Rede auf der Loveparade gehalten. 2006 hat er dann auf der Fuckparade gesprochen. Auflegen tut der freundliche Doktor immer noch und ist auch ansonsten politisch aktiv, für Frieden, Um-

Noch immer ist er politisch aktiv, für Frieden, Umweltschutz, Megaspree und Völkerverständigung

weltschutz, Megaspree und Völkerverständigung. Mittlerweile hat Fußball die Loveparade ersetzt. Nun ist es nicht mehr Dr. Motte, der von der Siegessäule her sagt „Wir glauben an die Macht der Musik“, sondern Philipp Lahm, der ein paar Meter weiter von den überlebensgroßen Leinwänden verkündet: „Wir glauben an die Macht des Fußballs.“

Fairness war gestern

Dies tut Dr. Motte nicht so. In seinem CO₂-neutralen Blog schreibt er unter dem Titel „So wird die Deutsche 11 die Fußball-WM gewinnen“: „fair zum ergebnis kommen war gestern. deutschland ist ja im krieg, da kann man schon mal fußball schauen. es lenkt so herrlich ab“, erregt sich über „fausthiebe von torwarten, die wie kleine kinder ihren ball verteidigen!“, träumt von der „zukunft des fußballs“ als „no-rules fußball“: „alles ist erlaubt, hauptsache der ball liegt dann irgendwie im kasten. (...) das könnte noch mehr menschen an die glotze holen und vom realen leben ablenken und durch den spaßfaktor noch leidensfähiger machen. das nächste spiel kommt ja noch und dann wird deutschland weltmeister. von staats wegen werden wir halt alle zu fußball süchtigen.“

Nach der „innerer Reichsparteitags“-Entgleisung von Katrin

Müller-Hohenstein sagte der Doktor: „Ich werde das faschistische ZDF aus meinem Fernseher entfernen und die GEZ wg. diesem Vorfall kündigen!“

Wenn man die Internetseite der Bild-Zeitung öffnet, um sich das Interview anzuschauen, das Motte anlässlich seines 50. Geburtstags gab, findet man einen Link mit Frauen, die einem Arsch und Titten entgegenstrecken: „die geilsten Bilder von der Loveparade“.

Die Leserkommentatoren „finden diese Präsentationen dieser Leute einfach ekelhaft und ohne Scham und Respekt. Aber das ist man ja von Deutschland so gewohnt, ohne Scham und Hemmungen“ und „ich wohne in der Stadtmitte ... habe kein Rollo am Fenster ... aber habe Kinder im Haus. Was soll ich meinen Kindern sagen???? Ich kann meine Kinder nicht einsperren oder Augen zubinden. Pfui ... wirklich pfui. Nackte Leute auf der Straße sind unmöglich für Kinder. Außerhalb Stadt wäre ok, aber innerhalb Stadt ist nicht in Ordnung.“

Bisschen Wehmut

Dann hörte ich ein paar aktuelle Lieder des lieben Doktors und dachte wehmütig an die schönen Loveparade-Eröffnungspartys in der Arena, damals, in den schönen 90ern. Der Katze auf meinem Schreibtisch schien die Musik des Doktors zu gefallen.

Die Loveparade findet übrigens diesmal in Duisburg am 24. Juli statt. Motto: „The Art of Love“. Auf Bild.de wird die Megaparty exklusiv und live in TV-Qualität im Web übertragen. Es moderieren: Oliver Pocher (32) und seine Freundin Sandy Meyer-Wölden.

Essen und Gegessenwerden

AUS AFRIKA Die Galerie Peter Herrmann widmet sich dem Sündenfall und anderen Mahlzeiten

Der Raum ist abgedunkelt. Leise surrt der Beamer, der einen riesigen Rinderkopf auf die gegenüber liegende Wand projiziert. Seelenruhig rupft, kaut und schluckt die Kuh das saftige Grün. Schnitt. In der nächsten Einstellung sind die im Wind wogenden Halme dieselben, aber jetzt gras Myriam Mihindou, die Künstlerin selbst.

Den Kopf hat sie nach vorne gebeugt und etwas zur Seite geneigt, um das Gras optimal abbeißen zu können. Selbstvergessen kaut sie, als wäre der Gedanke an Werkzeug noch nicht da gewesen. „Die hat's leicht; die muss nicht kochen“, flüstert ein Mann mit dicker Brille seiner Begleitung zu.

Myriam Mihindou bricht in ihrer Videoarbeit aus dem Jahr 2002 das Essen auf die reine Nahrungsaufnahme herunter. Gleichzeitig hinterfragt sie die Bedeutung, die der kulturell eingebundene Mensch dem Speisen gegeben hat. Es waren Arbeiten wie die der Gabunerin, die den Berliner Galeristen Peter Herrmann zu einer Ausstellung über Essen bewegt haben. „Genuss, Ritual, Vielfalt, aber auch die Institutionalisierung durch die Religion – das steckt da alles drin. Das musste man mal mit ein paar Arbeiten exemplarisch zusammenfassen.“ Und in der Tat ist „Essen“ ein kulturhistorischer Rundumschlag geworden.

Nicole Guiraud fängt ganz vorne an: Adam und Eva als Miniaturmalerei erinnern uns daran, dass es ein einziger Happen war, der die Schuld der Menschheit vor Gott begründete. Der Genuss des Apfels zieht die direkte Bestrafung nach sich. In der Ausstellung hängt deshalb auch direkt daneben „Die Vertreibung aus dem Paradies“, eine Malerei von Dalila Dalleas. Mit einem eindrucksvollen flächigen Farbauftrag und viel Schwarz evokiert sie das Gefühl der Leere nach dem Rausschmiss.

Im Erdgeschoss der Galerie ist eine weitere Arbeit Dalleas' zu sehen. Auf der Leinwand verschlingt ein großer, weißer Mann eine kleine, schwarze Frau.

Es ist weniger wörtlich zu nehmender Kannibalismus als vielmehr die obligate Kritik am Exotismus und der Hegemonie des weißen Mannes. Essen und Gegessenwerden sind hier eine Metapher für das soziokulturell ungleiche Verhältnis von Schwarz und Weiß, Mann und Frau.

Ein paar Arbeiten hat Peter Herrmann, der sich auf afrikanische Kunst spezialisiert hat, extra für seine jüngste Ausstellung anfertigen lassen, zum Beispiel von dem Fotografen George Osodi aus Nigeria. Auf einem Foto ist der Markt von Lagos in der Totalen zu sehen. Mit etlichen Quadratkilometern stellt er einen Mikrokosmos mit exklusiven Schuh-, Gemüse- und Fleischvierteln dar. Fremde verirren sich leicht, spüren aber auch sofort, dass sich hier das Leben abspielt: laut, heiß und ein bisschen chaotisch. Ein anderes Bild zeigt einen Träger von hinten, ein riesiges Stück Fleisch quer über dem Rücken. Jeder, der schon mal einen großen Markt in Afrika besucht hat, erinnert sich an den beifenden Geruch von stundenlang in der Sonne liegendem totem Tier. Der Durchschnittsnigerianer ist froh, wenn er am Abend ein Stück davon auf seinem Teller findet.

Neben dem quirligen Marktleben, das Osodi uns in seiner Fotostrecke präsentiert, findet sich auch die Kritik am kompromisslosen weltweiten Nahrungshandel. Fleisch, das in Europa den Standards nicht genügt, wird kurzerhand nach Afrika verschifft. Gefrorene Hühnchen, die in Deutschland nicht mehr zum Suppenkochen taugen, finden in Nigeria Absatz. Gerupft und ausgenommen, machen sie einfach weniger Arbeit, egal wie oft sie aufgetaut und wieder eingefroren wurden. Tiere aus einheimischer Zucht kaufe kaum noch einer, und die lokalen Märkte werden erheblich geschädigt.

MARLENE GIESE

„Essen“ in der Galerie Peter Herrmann, Brunnenstr. 154, 10115 Berlin, bis zum 17. Juli



ESSEN - FOOD - NOURRITURE
GRUPPENAUSTELLUNG 4. 6. - 17. 7. 2010

Abou Dramane
Dalila Dalleas
Nicole Guiraud
Ayana W. Jackson
Gisdy Leye
Myriam Mihindou
George Osodi

GALERIE PETER HERRMANN
Df.Fr. 14-19 | Sa. 11-16

Plakat mit einem Motiv von George Osodi Foto: Galerie Peter Herrmann